

**Zeitschrift:** Zoom : Zeitschrift für Film  
**Herausgeber:** Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst  
**Band:** 40 (1988)  
**Heft:** 11

**Rubrik:** Medien aktuell

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sten auf der Möglichkeit der Verständigung insistiert – vielleicht ein Kampf gegen Windmühlen (auch im lärmenden, spektakulären Alltag unseres Kinos), vielleicht aber auch die Hoffnung auf das (Weiter-)Leben mit all seinem Reichtum an Sprache, Poesie und Kultur überhaupt. ■

## KURZ NOTIERT

### Vorläufig kein Radio Zürichberg

wf. Die Pläne des Vereins Radio Zürichberg, auf der Frequenz des Quarterradios Riesbach Sendungen auszustrahlen, wurden durch die Generalversammlung von Radio Riesbach zunichte gemacht. Die GV lehnte jede Art der Zusammenarbeit mit dem durch Werbung finanzierten Radio Zürichberg ab. Dem Vorstand wurde der Antrag überwiesen, mit angrenzenden Quartiervereinen das Gespräch zu suchen und diese für die Mitarbeit auf der Frequenz zu gewinnen. Damit wird der Versuch mit Radio Zürichberg mindestens vorläufig nicht realisiert werden können.

### Oswald Sigg neuer SDA-Chefredaktor

pdm. – Der Verwaltungsrat der Schweizerischen Depeschagentur (SDA) hat den 44-jährigen Dr. rer. pol. Oswald Sigg zum neuen Chefredaktor und Mitglied der SDA-Geschäftsleitung gewählt. Sigg ist seit 1980 Pressechef des Eidgenössischen Finanzdepartementes. Er tritt am 1. September die Nachfolge des Ende Februar aus dem Amt geschiedenen Hanspeter Kleiner an. Gleichzeitig ernannte der Verwaltungsrat SDA-Inlandchef Markus Rohr zum stellvertretenden Chefredaktor.

## Medien aktuell

Matthias Loretan

### Im Zofinger Marsch durch die Justiz

#### Zu Thomas Hostettlers Porträt eines Bezirksgerichts

Reisserisch und irreführend ist der Untertitel von Thomas Hostettlers Beitrag *«Das Bezirksgericht tagt – Ein Blick hinter die Kulissen der Justiz»*. Denn Gerichtsverhandlungen sind in der Schweiz prinzipiell öffentlich. Dieser rechtsstaatliche Grundsatz gewährt die Transparenz der Rechtsprechung, für die Öffentlichkeit wird dadurch überprüfbar, ob das Recht von den judikativen Behörden eingehalten oder sinnvoll interpretiert wird. Zudem hat das Volk als Souverän im Rahmen öffentlicher Verfahren die Gesetze zu verantworten, nach deren Kriterien im Gerichtssaal Recht gesprochen wird.

Gerade bei erstinstanzlichen Verfahren und Bagatellfällen hält sich allerdings das Interesse der Öffentlichkeit in engen Grenzen. Hostettler berichtet davon, wie er während seinen Recherchen die meisten öffentlichen Verhandlungen als einziger Zuhörer mitverfolgte. Die Gerichtsberichterstattung der Medien konzentriert sich in der Regel auf spektakuläre Fälle (wie kürzlich bei Tschanun), die Kriminalfilme enden meist mit der Überführung des Täters durch die Polizei, und bei Spielfilmen, die sich den Gerichtssaal als Handlungsort wählen, geht

es nicht minder um die Beurteilung von schweren Verbrechen, ja gar um die Verhängung der Todesstrafe.

Hostettler geht es um weniger Dramatisches. Er will anhand eines typischen Routinefalles die Arbeit eines erstinstanzlichen Bezirksgerichtes vorstellen. Zwar kann auch hier über Mord und Totschlag verhandelt werden. Weit häufiger sind allerdings Delikte wie Fahren in angetrunkenem Zustand, Verstösse gegen das Betäubungsmittelgesetz und Scheidungen.

Ein ländliches Gericht hat Hostettler ausgewählt, das seiner Heimatstadt Zofingen. Damals in seiner Jugendzeit erschien ihm dieser Ort, unter demselben Dach wie das Bezirksgefängnis, unheimlich. Im Film nähert er sich der in der Öffentlichkeit wenig vertrauten Institution von aussen. Die Sonntagsbilder der schmucken Kleinstadt kontrastieren mit den streng gehaltenen Aufnahmen der kahlen Innenräume. In ihnen entscheiden fünf Mannen als Richter, was rechtens ist, eine Frau steht ihnen als Gerichtsschreiberin bei.

Für einmal stehen nicht der Täter und/oder das Opfer im Mittelpunkt des Films, sondern die Richter. Der Gerichtspräsident ist der einzige von ihnen, der von seiner Ausbildung her über juristische Vorkenntnisse verfügt und als Beamter sein Amt professionell ausübt. Im Fernsehbeitrag gibt er über Funktion und Arbeitsweise eines aargauischen Bezirksgerichts Auskunft. Die vier anderen Richter sind Laien: ein pensionierter Jäger, ein Bauer, ein Werbegrafiker und ein pensionierter Verkaufsleiter. Sie sind vom Volk gewählt, vertreten den gesunden Menschenverstand und das Rechtsempfinden der Bürger. Einmal die Woche versammelt sich das Gremium, um über Schuld oder Unschuld der

Angeklagten zu befinden und ein entsprechendes Strafmass festzusetzen.

In wenigen, präzisen Einstellungen situiert der Kameramann Reinhard Schatzmann die Richtenden in einer für ihren Alltag und ihre Haltung charakteristischen Umgebung. In Interviews geben die Laienrichter Auskunft, warum sie dieses Amt angenommen haben, über ihr Verhältnis zu Recht und Ordnung oder wie sie mit dem Umstand fertig werden, Menschen zu Gefängnisstrafen verurteilen zu müssen. Die Männer antworten überlegt, abgesehen von ein paar Härtefällen ist jedoch ihr Vertrauen in die Justiz und in die durch sie repräsentierte Ordnung erstaunlich ungebrochen.

Hostettler fragt wohlwollend, er will nicht denunzieren. Indem er einzelnen Auskunftspersonen zum Teil dieselben Fragen vorlegt, überlässt er es den Zuschauenden, aus den Antworten Unterschiede herauszulesen bezüglich des sprachlichen Differenzierungsvermögens, des Rechtsempfindens, der Fähigkeit, sich in die Rolle von Gescheiterten hineinzudenken. Die massgebende Rolle des Profis unter den Laien wird angedeutet.

Das verhaltene Fragen, das sich über weite Strecken für das Funktionieren der Institution interessiert, lässt die Gespräche zuweilen etwas technisch, ja bieder wirken. Die Biografien der Richter scheinen in ihrer

Funktion aufzugehen, sie sind ohne Brüche, weisen keine Schatten auf. Nur an einer Stelle lässt etwas Strittiges aufhören: Ein Richter missversteht eine ihm vorgelegte Frage und erzählt von einer Ungerechtigkeit, die ihn selber als aufmüpfigen Lehrling getroffen hat.

Einen anderen Kontrast zur sonnigen Selbstdarstellung dieser Institution und seiner Vertreter bildet die Spielhandlung, in der ein authentischer Prozess in vier Episoden rekonstruiert wird. Bruno Baumann, eindringlich dargestellt von Daniel Lévy, der bereits als Peperoni mit Hostettler in der Serie «Motel» zusammenarbeitete, steht wegen Haschischkonsums und Haschischdealerei vor Gericht. Das Gremium der Richter, die ihre Rollen in einer strukturierten Improvisation selber spielen, gibt sich redlich Mühe, den teilweise geständigen Täter zu verstehen, und fällt schliesslich ein mildes Urteil. Auch beim Schiedsspruch des fiktiven Prozesses vermeidet Hostettler also jede Polemik.

Und doch lässt die fiktive Handlung Konflikte aufscheinen. Verschiedene Lebensstile und Ordnungsvorstellungen treffen aufeinander. Baumann sieht seine Schuld nicht ein: Er lebe drogenbewusst: Haschisch, Fernsehen oder Alkohol – wo sei denn da der Unterschied? Im Inneren spricht er dem Gericht die Legitimation ab, über seine Handlungen als Folge einer anderen Lebenshaltung zu urteilen. Und doch akzeptiert er das herrschende Ritual und Sprachspiel des Hohen Hauses. Durch seine «närrische» Ehrlichkeit – er rauche halt immer noch gern – macht er sich vom Wohlwollen der Richter abhängig und bindet sie doch gleichsam an sein Vertrauen. Doch Recht behält zum Schluss die institutionalisierte Ordnung. Im milden Urteil er-

weisen sich die Richter als väterlich grosszügig. Auf subtile Weise erzwingt der bedingte Strafaufschub allerdings erst recht die Anerkennung des Haschischverbots.

In Hostettlers 50minütigem Porträt einer rechtsstaatlichen Institution unseres Landes fallen die dokumentarischen Teile gegenüber den fiktiven Episoden etwas ab. Letztere erreichen in ihrer Verdichtung auf das Wesentliche eine emotionale Intensität und eine analytische Präzision, die vor allem den zu vorsichtigen Interviews abgehen. Abgesehen von der etwas schiefen Metapher vom Räderwerk einer Gondelbahn mit den Mühlen der Justiz macht das Werk ansonsten einen gefälligen Eindruck. Versteckt in die eingängige Form enthält der Film genügend kritische Beobachtungen sowie Andeutungen auf Widersprüche, die zum Nachdenken über diese unspektakuläre Einrichtung der Rechtssprechung anregen. Im Kleinen und anhand von richtenden Menschen wird auf nicht verniedlichende Weise der Macht in unserer Gesellschaft nachgespürt. Unversehens lässt uns Hostettler über kleine Hindernisse stolpern, so dass wir aus dem Gleichschritt des munter vorwärtsdrängenden Marsches fallen.

«Das Landgericht tagt» ist eine vielversprechende Vorstudie zu einer möglichen Serie, mit der Hostettler mit einfachen Mitteln und im Rahmen eines festen Rituals «Menschen vor Gericht» – so der Arbeitstitel – vorstellen will: einen Türken, der als Schlepper Geld machte; eine Krankenschwester, die Sterbehilfe leistete; einen Vertreter, der leicht angetrunken einen tödlichen Unfall verursachte; die Frau eines Lehrers, die als Kleptomantin in Warenhäusern stahl und so weiter. In Anlehnung an das Modell der

### Das Bezirksgericht tagt

Ein Blick hinter die Kulissen der Justiz  
Dokumentarfilm von Thomas Hostettler. Kamera: Reinhard Schatzmann  
Ausstrahlung: TV DRS, 25. und 26. Mai, 50 Minuten  
Zu «Telearena» bis «Telespiel»  
vgl. ZOOM 14/87, zu «Motel»  
ZOOM 24/84.



**Dani Lévy spielt den wegen Haschischkonsums Angeklagten, der vor dem Bezirksgericht zu erscheinen hat.**

fiktiven Episoden im besprochenen Dokumentarfilm würden wechselnde Schauspieler die Rolle der Angeklagten übernehmen, während improvisierende Originalrichter ihren Part selber spielten. Das weitgehend stand-

ardisierte Verfahren sowie das immer gleich bleibende Dekor erlaubten eine wenig aufwendige Studioproduktion. Die im juristischen Prozess gespiegelten Facetten schweizerischen Alltags, ja Fragen nach Recht

und Gerechtigkeit könnte eine anschliessende Studiodiskussion mit Publikum aufgreifen. In bescheidenerem Rahmen würde damit die ungemein telegene Sendeform der «Telearena» und ihrer Nachfolgesendungen (vgl. Editorial) weitergeführt werden. «Menschen vor Gericht» könnte kleine ergreifende Geschichten erzählen und gerade über das Einfühlungsvermögen des Publikums einen Beitrag zur Bildung des Rechtsempfindens der Bürger leisten.

Hostettlers Vorschlag ist vorläufig allerdings von der Abteilung Dramatik abgelehnt worden. Wird das Projekt des ausgewiesenen Fernsehrealisators zwischen die Zuständigkeiten der einzelnen Ressorts fallen? Wird der Programmleiter sich dafür stark machen und eine beherzte Entscheidung fällen? ■

Franco Messerli

## Verdünnte Schwefelsäure

Zur TV-Serie «Lorentz & Söhne» im ZDF

Im süddeutschen Muster-«Ländle» Baden-Württemberg, d. h. zwischen Müllheim und Freiburg i. Br. im sogenannten Markgräflerland, spielt die neueste Familienserie des ZDF. Auf Bier folgt Wein; denn nachdem letztes Jahr die unsägliche norddeutsche Bierbaronenserie «Das Erbe der Guldenburgs» die Gemüter in deutschsprachigen Fernsehstuben aufgewühlt hat, steht uns nun seit anfang April die elfteilige «Wein-Serie zum Weinen» (Tages-Anzeiger) «Lorentz & Söhne» (Samstags, jeweils um 19.30) ins Haus.

Zum feudalen Stamm- und Wohnsitz der Winzerdynastie Lorentz erkoren die Produzenten das museale Rokoko-Schloss Bürglen, übrigens nur unweit der «Schwarzwaldklinik» im Glottertal gelegen. Die Kulisse ist prächtig, die Aussicht famos, und die Landschaft darunter, das Markgräflerland eben, ist für viele noch zu entdecken, sagten sich die Serienmacher. Die Region kann demzufolge mit fernsehbedingten Zunahmen im Fremdenverkehr rechnen. Der Eindruck, derartige ZDF-Familienschinken – neben den drei bereits erwähnten wäre da noch «Waldhaus» zu nennen – seien möglicherweise nicht viel mehr als dramaturgisch angereicherte sowie in die Länge gezogene PR-Spots der jeweiligen Fremdenverkehrsverbände, ist in der Tat nicht ganz von der Hand zu weisen.

So weit, so gut. Wenden wir uns nun dem Personenarsenal dieses schwäbischen Weinbau-Melodramas zu, dessen schnulzige Titelmelodie von James

Last stammt. Da ist zunächst der alte Lauritz Lorentz, ein Patriarch von altem Schrot und Korn. Er ist *die* dominierende Persönlichkeit, ohne deren tatkräftige Zugriffe oder zumindest autoritative Kommentare nichts zu gehen scheint.

Im Gelände fährt er – dies ein kleiner Einschub zum Thema «Product-Placement» – einen Geländewagen Marke Mercedes, auf der Strasse eine gediegene Limousine derselben Nobelmarke. Dieser Umstand ist nun keineswegs erstaunlich, denn Weinadel verpflichtet schliesslich, und Mercedes, das Flaggschiff der Daimler-Benz AG, ist ja, wie man weiss, *der* Musterbetrieb in Lothar Späths Muster-«Ländle».

Gespielt wird der alte Lorentz vom bekannten Schauspieler Ernst Schröder, einem der ganz wenigen Lichtblicke in diesem unsäglichen Winzerstück. Ganz anders als der polternde Übervater ist seine lebenswürdige und verständnisvolle Schwester, Tante Amelie (Heli Finkenzeller). Sie versucht mit diskretem Charme, zwischen den unterschiedlichen Temperamenten der Grossfamilie zu vermitteln. Selbstverständlich kennt sie auch die guten alten Hausmittelchen aus Omas Apotheke; wenn einer ihrer Neffen Fieber hat, tönt das dann etwa so: «Wadenwickel und Wermut mit Zwiebeln haben schon vor 1000 Jahren geholfen.»

Lauritz Lorentz hat drei Söhne und eine Tochter; den Ältesten, Gerhard (Gerd Baltus), ein etwas introvertierter Grübler, staucht er mit schöner Regelmässigkeit zusammen, während der Zweite, Stephan (Volker Kraeft), als umtriebiger Landrat und Europaparlamentarier (vermutlich CDU) im Nadelfilzanzug den besorgten Vater markiert, als die herzige Adoptivtochter von zuhause ausreisst.

Erwähnenswert erscheint mir

noch Guy (Hans Korte), der Bruder des alten Lorentz, ein leichtlebiger Finanzjongleur, der stets in etwas dubiose Millionengeschäfte verwickelt ist und einem ansonsten als unerträglich süffisant einherparlierender Schwadronneur den letzten Nerv tötet. Überhaupt reden die Akteure in dieser «menschlichen Komödie» (ZDF) nicht wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, sondern Papier, Papier. Die Drehbuchautoren Peter M. Thouet und Arno Wolff legen ihren Geschöpfen streckenweise Binsenweisheiten und goldene Lebensregeln gleich im Multipack in den Mund, so dass man sich selbst als geneigter Zuschauer schier gar dumm vorkommen muss. Doch so dumm, die grossflächigen Intrigen und Affären, von denen diese südschwäbische Seifenoper lebt, für vom Leben selber geschrieben zu halten, ist wohl kaum eine(r), zumal das Ganze «nur so trieft und klebt von Kitsch und Verlogenheit und ausspekulierten Zuschauergefühlen» (Hans Bachmüller im epd).

Abschliessend noch ein Wort zum Wein, dem edlen Traubensaft. Er, d. h. seine Herstellung, dient nur als pittoreske Staffage, und selbst als Lehrgang für die feine Lebensart ist diese Serie nicht zu gebrauchen; denn was soll man davon halten, wenn beispielsweise Lauritz Lorentz in der Toskana gleich drei Weine aus demselben Glas kostet?

Böse Zungen nennen einen sauren Weisswein eines schlechten Jahrgangs verdünnte Schwefelsäure. Nun «Lorentz & Söhne» ist, wie mir scheint, ein miserabler Jahrgang. ■